

DIE GEMEINDE UND IHRE KIRCHE(N)

Ein Grund, warum jetzt Gemeindeverbände und Pfarrsprengel, räumlich gesehen Großgemeinden zum Teil ohne großen Widerstand entstehen, liegt auch darin begründet, dass die Kirchengemeinden in sich selbst schwach ausgebildet sind. Man kann offenbar mit ihnen einiges machen, was vor allem andere wollen. Wer und was sind sie schon? Kleine Teile einer sehr großen Landeskirche, bestehend aus ehemals mehr als einem Dutzend Landeskirchen, winzige Verwaltungseinheiten.

Zum Beispiel bei den Lutheraner in Ohio sieht das anders aus. Dort sind Gemeinden feste soziale Größen, deren Quelle und Mittelpunkt der Gottesdienst ist, den oft die Hälfte der Gemeindeglieder am gewöhnlichen Sonntag besucht. Entscheiden für die Größe einer Gemeinde ist dort ihre integrative Kraft, nicht die Anzahl zur Verfügung stehender Theologen. Es gibt (vor allem auf dem Lande) sehr kleine, aber auch sehr große Gemeinden (in Städten), die dann sich in vielfältigen Gruppen aufgliedert.

Es lohnt sich, grundsätzlich darauf zu schauen, was das für ein Gebilde sein sollte, die „**Kirchengemeinde**“, wie es nun unsere Verfassung sagt. Mit dem Wort sind zwei Bereiche zusammengebracht: Kirche und Gemeinde. Man könnte sich streiten, ob bei dem ersten Wortteil an die Landeskirche oder den Kirchbau vor Ort gedacht ist. Zugleich sind beide Wortteile auch theologische Begriffe. „Kirche“ bezeichnet die Bindung an den Herren, an Christus. „Gemeinde“

ist ein zunächst politischer Begriff, lateinisch gehören dazu eine ganze Reihe an Worten, die man kennt, auch wenn man nicht Latein hatte: Kommune, populus, Konvent, Publikum. Die christliche Gemeinde dagegen nennt das alte Wörterbuch 1848 von Karl Ernst Georges „Christiani“. Bei uns bezieht das Wort sich auf die Versammlung der Glaubenden, die Ekklesia, biblisch gedacht die Koinonia.

Im Barmer Bekenntnis (3.) wird definiert: „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern (wie Schwestern), in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt.“ Das Augsburger Bekenntnis spricht (in der lateinischen Fassung) von einer „Kongregation“, Herde der Gläubigen und erinnert damit an die spätmittelalterlichen Genossenschaften ebenso wie an Zusammenschlüsse klösterlicher Art.

Im Neuen Testament orientierte man sich zunächst an den Synagogen mit ihren Rabbinern (Archisynagogos), und stellte in die Mitte der Gemeinde „Bischöfe“. Die „Herde“ der Schafe, die auf Christus hören und von dem Guten Hirten geweidet werden, muss seine Stimme hören und ihn kennen, wie er seinerseits sie kennt und nicht verliert (vgl. Joh 10). Das macht sie zur Kirchengemeinde und geschieht aus dem Gottesdienst heraus.

Das Amt eines Bischofs, später dann auch Priester, Pfarrherren und Pastoren, nehmen Haushalterdienst wahr. Sie

sind nicht Mietlinge, Angestellte für begrenzte Zeit und Lohn.

So bin auch ich ordiniert, zum Pastor bestellt und in verschiedenen Gemeinde gottesdienstlich eingeführt und nicht nur per Arbeitsvertrag angestellt worden.

Durch Wort und Sakrament bleibt Christus nicht nur dogmatisch – theoretisch gegenwärtig, sondern wird es uns wieder und wieder. Es geht (wie in der Liebe) um eine anhaltende und beständig sich erneuernde Gegenwart Christi, die durch „Bischöfe“, lehrende und Gottesdienst leitende Männer (und heute endlich auch Frauen) in der Anrufung seines Namens wachgehalten wurde. „Gemeinde“ in diesem Sinn ist nicht von seinen integrativen Gemeindeämtern zu trennen, allen voran der liturgische Dienst eines/einer Ordinierten. Das wissen unsere Kirchenverfassungen bis heute. Sie stellen dieses Amt dem „Kirchengemeinderat“ gewissermaßen gegenüberstellen und ihr Verhältnis zueinander rechtlich zu fassen versuchen. Regulierende Aufsicht dagegen wird um der Freiheit der Verkündigung willen in einer gewissen Unabhängigkeit von den Räten der Gemeinde angesiedelt. Sie soll garantieren, dass der Verkündende den Leuten nicht nach dem Mund reden muss und ihnen vor allem gefällt.

Man muss diese Selbstverständlichkeiten wohl heute betonen, weil die Verhältnisse - gefühlt - für viele ganz anders aussehen.

Wesentlich aber geht es um ein geistliches Verhältnis zueinander, das sich einer bloßen juristischen Zuordnung auch entzieht. Das Gemeindeamt des Verkündenden

bindet die Gemeinde an Christus als dem Haupt der Kirche.

Die „Kirchengemeinde“ ist mithin ein überaus komplexes und historisch bedeutsames Gebilde, mit dem man in unseren Tagen bisweilen freilich sehr locker und auch willkürlich umgeht.

Selbstverständlich ist eine Kirchengemeinde höchst veränderlich und damit auch in der konkreten Gestalt vergänglich. Andererseits gibt es diese Einrichtung seit zwei Jahrtausenden in sich verändernden Strukturen.

Es mag uns befremdlich vorkommen, was Barmen sagt: **„Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.“** Das richtete sich damals gegen den Rassismus und das Führerprinzip in der Kirche. Populär war diese „falsche Lehre“ geworden auch durch die Vorbehalte gerade der Pastoren gegenüber der jungen Demokratie in der Weimarer Republik.

Gilt der Einwand von Barmen auch gegenüber wissenschaftlich begründeten soziologischen oder finanztechnischen Ratschlägen unserer Tage?

Jede Generation neigt dazu, kulturell Aktuelles und Übliches für das „Normale“ und Natürlichste an sich zu halten und hält Kritik daran für „konservativ“ und überholt, es sei denn, es handelt sich um noch Neuere. Schaut man auf die sich gerade gründlich verändernde Ordnung unserer Kirche, kann man allerdings den Eindruck gewinnen, als übe man sich weitgehend auch in „herrschenden Überzeugungen“. Up to date muss man

schon sein, denn das ist es ja, was wir für richtig halten: Kirche 7.0. Doch Vorsicht! Auch das Führerprinzip (und sogar Rassismus) galt einst als modern, sachgemäß und geradezu notwendig. 1934 hatte sich das noch nicht für alle als Weg in die totale Katastrophe erkennbar gemacht. So schlimm wie damals muss es auch nicht kommen, doch so manche kulturelle Entwicklung hat Kirche auch schon mal in die Irre geführt. Jedes Jahrhundert der Kirchengeschichte hat dafür Beispiele parat.

Man muss nicht gleich in Kampfstellung gehen gegen jede Künstliche Intelligenz oder die Folgen der Wirtschaftsberatung für das Wesen der Kirche. Es reicht, wenn man das Denkmuster und Bild des Computers und Internets auf das Bild vom Menschen (Gehirn als Festplatte voller Informationen) und ihrer Gemeinschaft („Wir sind gut vernetzt“) legt und daran dann mehr unter der Hand Kirche und Glauben misst.

Gottes Wort ist keine Information im Sinne technischer Kommunikation.

Den Menschen als Biomaschine mit dem Ziel einer über alles stehenden Gesundheit anzusehen, entspricht nicht dem, was wir im Credo bekennen. Giorgio Agamben diskutiert das unter dem Stichwort des „nackten Lebens“.

Das Abendmahl „vernetzt“ uns nicht. Kirchengemeinden vor allem als „Religionsgemeinschaften“ oder im Muster eines Vereins mit Satzung und Regeln anzusehen, mag juristisch richtig und praktikabel sein, aber es ist eine arg verkürzende Sicht der Dinge und führt zu etlichen Missverständnissen.

In unseren Dörfern und Städten stehen **Kirchen als Gebäude**. Sie bieten nicht

nur Gemeinden einen Raum. Sie sind gebaute Liturgie. Sie laden ein, von hier Kirchengemeinden aus durch Wort und Sakrament sich gestalten, sich bilden zu lassen. Barmen zitiert Eph 4, 15-16: „Lasst uns wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist.“ Welch ein vielfältiges Gestaltungspotential ergibt sich daraus! Doch nicht wir selbst gestalten es, sondern lassen uns im theologischen Sinn dazu „inspirieren“. Dabei muss nichts unbedingt langen Bestand haben. Der Gottesdienst selbst ist nur eine Stunde lang, und doch ist in ihm schon alles enthalten. Anderes verlangt nach mehr Zeit und Raum, Treue und Verlässlichkeit. Einander als Schwestern und Brüder wirklich anzuerkennen, verlangt viel Zeit und Engagement. Die Lehre ist gebunden an persönliche Existenz und Bezeugung, sie ist gesprochenes und gelebtes Wort und sucht nach Antwort. Mütterliche und väterliche Worte, geschwisterlich geteiltes Leben sind nicht durch neutrale Wissensübermittlung ersetzbar. Die Herde, Versammlung der Glaubenden, das heißt: der Heiligen, die Kirchengemeinde, das ist kein Zustand, das muss beständig Ereignis sein, geschehen. Gott redet uns ins Leben. Sein Wort wartet auf unser Hören, es ist aber nicht „abrufbar“ oder „verfügbar“.

Eine „Kirchengemeinde“ ist ein überaus kostbares, sehr veränderliches, leben-diges Gebilde. In großer Sorgfalt sollten wir uns da üben und uns stets klar bleiben, dass nicht wir es sind, die sie bilden. Die Botschaft ist uns vorgegeben, sie allein begründet diese

besondere Gemein-schaft. Wir dürfen sie achtsam entfalten. In erster Linie und vor allem auf sie haben wir zu hören, wenn wir „Kirchen-gemeinde“ sein wollen.

„Kirchengemeinden“ bezogen auf das Gebäude sind wir, weil dieses seltsame alte Haus der Ort unserer Gottesdienste ist, der gemeinsamen erlebten Vergegen-wärtigung Gottes.

Kirchen, von denen wir bisweilen zu viele zu haben scheinen, sind wunderbare Orte, weil wir hier unsere geistigen Quellen vorfinden. Sie sind ehrwürdige Brunnen-stuben für ein von Gottes Wort bestimm-tes gemeinsames Leben und keine Museen, bloße „Denkmäler“. „HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“ (Psalm 26,8)

Wenn es um die Struktur der Kirchen-gemeinde geht, stehe als Gestaltungs-zentrum immer der Ort der Gottes-dienstfeier an erster Stelle und nicht eine „Region“, ein Gebiet. Mit der „Regionalisierung“ beginnt die konkrete, persönliche Zuordnung der Pastor*innen zu einer oder auch mehreren Kirchen lockerer zu werden, und damit fast automatisch auch zur „Kirchengemeinde“. Wir erinnern uns: Über Jahrhunderte hieß es sehr richtig: Pastor an dieser oder jener Kirche, weniger an diesem oder jenem geographischen Ort, und wenn schon, dann war damit eine Kommune, ein Kirchspiel, eine Dorfgemeinschaft im Blick. Das Dreieck von Pastor*in, Gemeinde und Gottesdienstort wird ersetzt. Wodurch? Wer soll in Zukunft in dieser „Region“ „zusammenarbeiten“ oder sich „verbinden“, wenn dieses Dreieck aufgelöst wird? Was kommt an diese Stelle?

„Regionalisierung“ ordnet begrifflich Kirchen und ihre Gemeinden und Pastores einem geographischen Begriff unter. Haarspalterei? Worte und Begriffe bestimmen unser Denken. Es heißt nicht einmal „Gemeinderegion“. Alle Theologie ist in dem Wort wie ausgekehrt.

Vielleicht werden wir hier auch Opfer der Vorstellung von dem Gebietsprinzip der Kirchensteuer und der „Volkskirche“, von der eine „Gemeinde“ ein nahezu beliebig eingrenzbarer Teil ist, geographisch oder politisch als Kommune definiert. Wer eine Gegend vor allem geographisch fasst, denkt planerisch und bürokratisch, von der Verwaltung aus. Wir aber sollten von Christus und unserem Verhältnis zu ihm und in seinem Namen untereinander ausgehen, sonst verlieren wir unter der Hand unsere Identität als Kirche.

Ein „Sprenkel“ war vom Wortsinn her das Gebiet, so weit das Weihwasser eines Pfarrherrn gesprengt werden konnte.

Gefordert werden „Konzeptionen“ einer Region. Das lateinische Wort sagt: Da wird etwas zusammengefasst, beschlossen, aufgesetzt, entworfen, berechnet. Gedacht ist es als Grundlage des gemeinsamen, planerischen Handelns. Gott muss man da prinzipiell aus-nehmen, denn der lässt so etwas nicht mit sich machen, wie wir wissen. Eine Konzeption funktioniert wie Gesetz und Satzung und verlangt, dass man gemeinsam etwas unternehme. Mit welchem Zweck? Weil vernetztes Handeln an sich gut ist und man heute halt so agiert? Oder muss man es tun, weil kleine Einheiten nicht zeitgemäß sind?

Sollte man „zu kleine“ Gemeinden in größere Einheiten überführen?

Sind zu bildende Großgemeinden darum „gut“, weil wir da noch nennenswerte Zahlen haben?

Unsere Verfassung rät nicht dazu.

Man solle lieber auch kleinere Kirchengemeinden selbstständig erhalten, und nur von Situation zu Situation Zusammenarbeit suchen, solange und soweit sie dienlich ist.

In der EKD-Schrift „Die Bedeutung der Bibel für kirchenleitende Entscheidungen“ (siehe

Buchbesprechung) hat sich ein verräterischer Satz eingeschlichen:

„Die Kirchengemeinde ist Kirche, aber sie ist nicht die ganze Kirche.“

(Korrekt wäre „die gesamte Kirche“.)

Die Ganzheit liegt nicht in der Zahl, auch nicht in der Vielfalt der Ökumene.

Sie liegt allein im Haupt, und das „gibt“ es nur, indem man sich ihm

zuwendet und von ihm her sein Christsein in Liebe entfaltet. Die

„ganze Kirche“ zeigt sich im Gottesdienst, egal, wie viele daran

teilnehmen, nicht in irgendeiner Statistik oder geographischen Größe.

Alle „Stücke“ wachsen auf das Haupt hin, wie das genannte Epheserzitat von

Barmen sagt. Die „ganze Kirche“ ist in Wort und Sakrament zu erfahren und

nicht in Regionen, Landeskirchen oder Konfessionen.

Natürlich müssen und sollen Kirchengemeinden Ordnungen haben, zusammenarbeiten und auch Konzepte

entwickeln. Aber sie müssen auf der Hut sein, damit sie nicht das Äußere für

das Innere halten. Im Umkehrschluss heißt das: Man kann auch das

Wesentliche als Äußerlichkeit achten und zum Beispiel sagen: Wir

„veranstalten“ Gottesdienste, je nach

Möglichkeit und Gelegenheit, machen sie, setzen sie ins Werk. So wie man lange Zeit Liturgie für bloß

angewandte Theologie hielt, nicht aber als Werk und Wirken Gottes ansieht.

Jetzt denkt mancher: Hier haben wir unsere Landeskirche, die

Kirchenkreise, und die Gemeinden mit ihren teuren Kirchengebäuden sind ihre

Töchterchen, Filialen, mit denen können wir Planspiele machen und

gemäß der Zahlen und dem Prinzip der Nützlichkeit verfahren.

Um Christus in Wort und Sakrament herum bilden sich Gemeinden und

damit Kirche. Sehen wir die Kirche dagegen vor allem als eine Vereinigung

von Mit-gliedern an, die das Gleiche glauben und nicht als Glieder des

Leibes Christi, oder die in einer Region leben und darum entsprechend

organisiert werden müssen, gehen wir über die innere Einheit der Kirche

achtlos hinweg.

Im Gleichnis ist es gesagt: Dass der Haushalter sich nur nicht selbst für den

Hausherren hält, weil der ja scheinbar weit weg zu sein scheint, irgendwo in

der Transzendenz verloren und am anderen Ende der Milchstraße. Man hat

in der Lutherischen Kirche der Römisch-Katholischen Kirche

vorgeworfen, sie setze an die Stelle Christi autarke „Stellvertreter“, die

immer schon qua Amt einige Zentimeter über dem Erdboden

schwebten. Was ist es im Bild des Gleichnisses anders, wenn wir die

Kirche, bzw. ihre Gemeinden behandelt wie Planungseinheiten eines religiösen

Unternehmens?

Dr. Martin Grahl